



*Neumühler- und untere Leuthenstraße nach einem Bombenangriff
am 24 März 1945*

März 1992

<i>Montag</i>		<i>2</i>	<i>9</i>	<i>16</i>	<i>23</i>	<i>30</i>
<i>Dienstag</i>		<i>3</i>	<i>10</i>	<i>17</i>	<i>24</i>	<i>31</i>
<i>Mittwoch</i>		<i>4</i>	<i>11</i>	<i>18</i>	<i>25</i>	
<i>Donnerstag</i>		<i>5</i>	<i>12</i>	<i>19</i>	<i>26</i>	
<i>Freitag</i>		<i>6</i>	<i>13</i>	<i>20</i>	<i>27</i>	
<i>Samstag</i>		<i>7</i>	<i>14</i>	<i>21</i>	<i>28</i>	
<i>Sonntag</i>	<i>1</i>	<i>8</i>	<i>15</i>	<i>22</i>	<i>29</i>	

Erinnerungen an die Nachkriegszeit

Maikäfer flieg,

Der Vater ist im Krieg,

Die Mutter ist im Pommerland,

Unser Haus ist abgebrannt,

Maikäfer flieg!

Dieses alte Kinderlied schüttete seinen ganzen schicksalshaften Inhalt über unsere Familie aus. Aus der Sorge der Eltern wurde ich schon früh mit meiner Schulklasse im Jahre 1944 wegen der immer gefährlicher werdenden feindlichen Bombenangriffe auf unser Heimatgebiet wohl schweren Herzens mit einem Kindertransport nach Creglingen, ins Taubertal, verschickt. Wir wurden dort von fremden Menschen aufgenommen und behütet. Auch unser erster Schulunterricht begann dort, fern von unseren Eltern.

Mein Vater wurde Ende 1944 als Soldat zur Verteidigung Deutschlands eingezogen und meine Mutter flüchtete mit meinem jüngeren Bruder wegen der verstärkten feindlichen Angriffe aus der Luft nach Pommern. Unser Haus wurde im Frühjahr 1945 von den Bomben total zerstört.

Nach der glücklichen, familiären Wiedervereinigung im Sommer 1946 standen wir vor dem Nichts. Unser ganzes Streben und Trachten galt der Wiederbewohnbarmachung unseres Hauses und der Beschaffung von Nahrungsmitteln.

Wir besannen uns auf unsere bäuerliche Herkunft. Unser Garten und unsere Wiesen verwandelten sich in eine Gemüseplantage. Ein

Ackergrundstück wurde angepachtet für den Anbau von Getreide und Kartoffeln

Mein Großvater war verantwortlich für die Landwirtschaft. Mein Vater sorgte sich in seiner bescheidenen Freizeit nach Feierabend für den Wiederaufbau und die Restaurierung unseres Hauses. Meine Mutter und ich halfen, wo die Hilfe in der Not am nötigsten war. Zu kaufen gab es kaum etwas. Entweder wurde Zerstörtes repariert und aufgearbeitet oder Brauchbares im Tausch gegen andere Naturalien erworben. Handwerkliche Geschicklichkeit und Improvisation waren vorrangig und hoch im Kurs. Steine mußten geklopft und vom Mörtel gereinigt werden. Aus unseren alten, von Bombensplittern zerstörten Obstbäumen wurden Vierkanthölzer gesägt für die Ausbesserung des Dachstuhles. Von weither holten wir uns von zerstörten Häusern Dachpfannen und Baumaterialien.

Im Stall grunzten zwei Schweine. Diese lieferten uns gleichzeitig Mist und Dünger für die "Landwirtschaft". Die andere Hälfte des Stalles war unterteilt für Enten und Hühner. Durch den Eintausch unserer landwirtschaftlichen Produkte gelangten meine Eltern in den Besitz so mancher Dinge, die für unseren Wiederaufbau dringend erforderlich waren. Jeder hatte etwas und mancher auch viel zu tauschen. Geld war kaum gefragt.

Zweimal in der Woche zog ich mit unserer Handkarre durch die Nachbarschaft, um die für uns gesammelten Kartoffelschalen abzuholen, damit unser Borstenvieh dick und fett wurde. Zweimal in der Woche wurde der Schweinestall ausgemistet und zweimal in der Woche stand auf der Deel der Ferkespott auf dem Ofen. Gefüttert wurden unsere Fett- und Fleischspender mit Kartoffeln, deren Schalen, Küchenabfällen, Gartenerzeugnissen und selbstgedroschenem Roggen oder anderem Getreide.

Eine unangenehme Erinnerung war das Schlangestehen für die wichtigsten Lebensmittel. Natürlich bekam man diese nur auf streng rationierten Lebensmittelmarken. Schon frühmorgens mußte man sich in Ablösung vor den einschlägigen Geschäften, in der Hoffnung noch etwas mitzubekommen, anstellen. Und was konnte man bekommen, wenn einem das Glück hold war? Maisbrot, Kekse, Trockenmilch und Cornedbeef. Hamsterfahrten waren an der Tagesordnung. Glücklicherweise kehrten die Menschen in oder auf überfüllten Personenzügen, (zusammengestellt aus Viehwagen oder offenen Kohlenwagen) ja oder auf Fahrrädern zurück aus landwirtschaftlichen Gegenden mit Taschen voller Kartoffeln, Obst, Gemüse oder anderen bäuerlichen Erzeugnissen wie Fleisch, Speck, Wurst oder Butter.

Auch der Schulbetrieb wurde wieder aufgenommen. Es gab kaum Bücher, Schreib- oder Anschauungsmaterial. Viele Kinder waren froh, wenn sie als Tafel ein Stück Schiefer und dazu einen Weichmetallgriffel zum Schreiben hatten. Zeitungsränder, alte Industriezeichnungen, aufgeschmittenen Tüten und vieles andere mehr dienten als Schreibpapier. Aber oft fehlte der dazugehörige Bleistift. Ersatztinte und Federhalter waren schon etwas besonderes. Angezogen waren wir Schulkinder mit selbstgestrickter oder abgeänderter Kleidung und an den Füßen trugen wir Holzklepper oder Klumpen. Zur allgemeinen Volksernährung trug die Quäker-Schulspeisung bei. Es gab in den Schulen täglich eine warme Suppenmahlzeit. An jeder Schultasche oder Tornister hing entsprechend ein Eßnapf oder ein Henkelmann. Oft konnte man auf der Schulkleidung der Kinder erkennen, welche Suppe es in der Schule gab. Um die Kartoffelernte der Bauern zu steigern, wurden die Schulkinder klassenweise auf die Felder geschickt zum Absuchen der schädlichen Kartoffelkäfer. Erste Süßigkeiten aus amerikanischen Hilfssendungen prämierten den Einsatz.

In der Erntezeit taten sich abends die Nachbarn zu einer Nachbarschaftswehr zusammen, um sich vor unliebsamen "Mitessern" zu schützen.

Der Weißkohl wurde geschabt und zu Sauerkraut gestampft. Aus Mangel an Gläsern und Dosen wurden auch die Bohnen geschnibbelt und in Fässern eingelegt. Das gemähte Korn von unserem Acker wurde auf dem Hof mit einem Dreschflegel gedroschen und durch ein Sieb von der Spreu getrennt. Auch Tabak pflanzte mein Vater an. Diese reifen Tabaksblätter reichte ich an Stacheldrähten auf und hängte sie zum Trocknen unter das Hausdach, bis sie eine schöne gelbe Farbe bekamen. Um den Rauchgeschmack zu erhöhen, tat mein Vater beim Zerreiben der Blätter noch Kirsch- oder Huflattichblätter bei.

Ein besonderes Fest im Jahr war das Schlachten unserer Schweine. Freitags war Schlachttag, samstags kam der Trichinenbeschauer. Die Schweine hingen dafür schon geborsten, ausgenommen und aufgeklappt auf der Stalleiter neben der Stalltür. Wir Kinder mußten bis zum Mittag die Katzenwache halten. Unsere Wohnung verwandelte sich in eine Wurstküche. Stolz durfte ich zum Dank für die Nachbarschaftshilfe den "Potthaskuchen" verteilen. Dieses "Dankeschön" bestand aus einem Teller voll Panhas, ein in der Wurstbrühe mit beigemengtem Speck aufgekochtem Buchweizenmehl. Dazu kam eine Kostprobe von jeder Wurst, den sogenannten "Pullewöschkes".

Trotz aller Mühen, Entbehrungen und Sorgen der Nachkriegszeit habe ich meine Eltern nie unzufrieden erlebt. Ich glaube später erkannt zu haben, daß sie froh waren, den schrecklichen Krieg gesundheitlich heil überstanden zu haben. Eine echte, auf gegenseitige Hilfe angewiesene Nachbarschaft bestand damals und die Menschen rafften sich zusammen, zum nachholbedürftigen, bescheidenen Gesellschaftsleben. Feste konnten nur gefeiert werden, wenn jeder etwas mitbrachte und zum Gelingen der Feier beitrug. Gesangvereine, Spielscharen und kirchliche Interessengruppen erfreuten sich hoher Mitgliedschaften.

Auch wir Kinder hatten damals in der Nachkriegszeit, so wie ich meine, die besseren Möglichkeiten, unsere Jugend zu gestalten. Die Freiflächen waren größer, der Drang nach Sensationen und Genußmitteln war nicht vorhanden. Der schulische Streß war auch nicht so ausgeprägt und das Bedürfnis zum Zusammenschluß zu Jugendgruppen war allgemein. Man war zufrieden und anspruchslos.

Trotz aller Entbehrungen ist aus dieser Nachkriegszeit eine Generation herangewachsen, die das technische und kulturelle Erbe der Väter würdig aufgenommen hat und es auch weitergeben wird. Nur sollte die unglückselige Kriegszeit mit deren Nachwirkungen nicht in Vergessenheit geraten, damit uns immer bewußt ist, wie schön es auf der Welt ist ohne Krieg.